

# ZEITZEUGEN

MITTEILUNGSBLATT DER ZEITZEUGENBÖRSE HAMBURG



## *Eigener Herd ist Goldes wert*

*Sehr geehrte Leserinnen und Leser,*

betrachten wir einmal unsere heutigen Wohnungen oder Häuser, in denen wir leben. Wir werden feststellen müssen: Der Komfort hat sich deutlich erhöht, und in der Regel können wir uns auf eine stabile Zimmertemperatur verlassen.

Dies war nicht immer so. Viele ältere Menschen wissen das genau. Bombenangriffe und Flucht erzwangen Wohnortwechsel. Das liebgewonnene „Zuhause“ ging verloren. In Notsituationen wurde aus dem Wohnen zuhause schnell mal ein „Hausen“.

Die Geschichten sollen daran erinnern, dass ein guter Wohnort häufig nur ein Glücksfall war... und heute oftmals immer noch ist.

Leider wiederholt sich Geschichte: Ein zu kleiner Wohnungsmarkt sorgt dafür, dass es teurer wird, ein gewünschtes „Dach über dem Kopf“ zu beziehen. Viele Menschen, die auf der Flucht zu uns kommen, berichten, wie es ist, wenn das Zuhause verloren geht, z. B. durch Bürgerkrieg und Zerstörung. Solidarität ist (wieder) gefordert.

*Ihre Redaktion*

*„Hier kannst Du schön hausen!“*

(1946/47)

Schönhausen ist nicht nur die Geburtsstätte Bismarcks. Vorher hatte bereits der „alte Fritz“ (König Friedrich) seiner Angetrauten als Wohnsitz das nahe Berlin gelegene Schloss „Schönhausen“ zugewiesen mit der angeblichen Kommentierung: „Hier kannst Du schön hausen!“

Als ich meine Herzensdame als Frühheimkehrer aus der Gefangenschaft im November 1945 (!) geheiratet hatte, konnte auch ich ihr ein „Schönhausen“ bieten, wobei der Akzent allerdings eindeutig auf „hausen“ lag.

Der Hintergrund war die Wohnung meiner Mutter in der Großen Bergstraße in Altona, die ihr als „Ausgebombte“ (Operation Gomorrha<sup>4</sup>) zugewiesen worden war. Es handelte sich um eine kleine 3-Zimmer-Wohnung im obersten Geschoss eines Mietshauses aus der Gründerzeit (bereits eigenes WC, aber ohne Bad). Die drei Zimmer waren vorgesehen: 1 Zimmer für meine Mutter, 1 Zimmer für einen Untermieter und ein drittes Zimmer für den so genannten „Frontsoldaten“ – das war ich.

Für diesen Personenkreis musste laut eines „Führerbefehls“ ein Zimmer vorgehalten werden. Dieser Befehl war eines der seltenen positiven Erbstücke der nationalsozialistischen Ära.

Aber in welchem Zustand befand sich diese Wohnung noch im Spät-

herbst 1945?

Eine Sprengbombe war im März 1945 in der Nähe niedergegangen und hatte u.a. auch dieses Gebäude durch die Druckwelle der Explosion kräftig durchgerüttelt.

So fehlten die Fensterscheiben und ein Teil der Dachziegel, und auch das Dachgebälk war beschädigt.



*Das Altonaer „Schönhausen“, 2018*

Und nun kommen die Freimaurer ins Spiel, die ja bekanntlich im frühen Mittelalter unter dem Begriff „Bauhütten“ entstanden – ein Gemisch aus naturwissenschaftlich interessierten Mönchen und externen Gewerken wie Maurer und Steinmetze.

Ihnen haben wir die wunderbaren

Kathedralen mit ihren Kreuzgängen zu verdanken. Leider gab es auch die unrühmlichen Kreuzzüge.

Mein Opa mütterlicherseits (Kunststeinfabrikant) war ein solcher Freimaurer (s. das Logenhaus am Dammtor). An diese Beziehungen erinnerte sich meine Mutter, die in gekonnter Manier den regnerischen Tagen in Hamburg in der Weise trotzte, dass sie mit Hilfe ihres Untermieters etwa ein Dutzend Marmeladeneimer so positionierte, dass der größte Teil des durchsickernden Regenwassers auf diese Weise aufgefangen werden konnte.

Die alten Freimaurer-Verbindungen wurden nunmehr in der Weise aktiviert, dass einer der noch lebenden Angehörigen – ein Bauunternehmer – in freimaurerisch kameradschaftlicher Weise die Schäden begutachtete, den Materialbedarf feststellte, zwei seiner Handwerker einsetzte und eine Fuhre Bausand auf den Bürgersteig platzierte.

Es war mir überlassen, bei der Verwaltung die entsprechenden Bedarfsbescheinigungen für Dachziegel, Holz und Eisen zu beschaffen. Den weiteren Bedarf an Zement und Gips zu decken wurde mir ebenfalls zugemutet. So wurde ich zum Kleinkriminellen, der bei Nacht und Nebel von einer bereits eingerichteten Großbaustelle vier Sack Zement „organisierte“.

„Halblegal“ gelang es uns, über einen Onkel meiner Frau (Gipsbergwerksdirektor im Harz) zwei Sack Gips an Land zu ziehen, die als

„Künstler-Gips“ deklariert zum Altonaer Bahnhof verfrachtet wurden. Auf diese Weise konnte die Wohnung einigermaßen saniert werden.

Das Zimmer, das meine Frau und ich bewohnten, wurde mit einem „eisernen Ofen“ ausgestattet, der mit Kohlen beschickt wurde. Er strahlte sofort eine enorme Hitze aus (vorne Brandblasen, hinten Frostbeulen).

Zur Erstaussstattung unseres unmöblierten Zimmers gehörte ein einfacher Holztisch mit Schublade, den wir mit seiner Tischplatte nach unten aufgestellt hatten. Die nach oben ragenden vier Beine wurden mit aufgefundenen Brettern zugenagelt, und oben drauf kam eine abnehmbare Holzplatte. So entstand aus diesem Tisch eine Kartoffelkiste, aus der wir mittels der unten liegenden Schublade Kartoffeln – soweit vorhanden – in kleinen Positionen entnehmen konnten.

Die provisorische Schlafstätte bestand aus zwei einfachen, kurzbeinigen Bettgestellen, die – übereinandergestellt und mit entsprechenden Wolldecken drapiert – tagsüber als eine Art Couch dienten. Des Nachts wurden die Bettgestelle – entsprechend nebeneinandergestellt – zu einem Doppelbett in leicht unterschiedlicher Höhe umfunktioniert.

Leider habe ich versäumt, die Technik der Kartoffelkiste sowie den Vorläufer einer Doppelbett-Couch zum Patent anzumelden.

So hausten wir also im Winter 45/46 unter den gegebenen Umständen recht schön.

*Wilhelm Simonsohn*

## *Von der Balje zur Dusche*

*(um 1935, bis heute)*

Wenn mir als kleines Kind beim Spazierengehen ein angebissener Apfel in den Sand kullerte, wurde er kurz abgepusht und mir mit den Worten in die Hand gedrückt: „Das macht nichts – büschen Dreck reinigt den Magen!“ Vermutlich hat das wirklich die körperlichen Abwehrkräfte gestärkt.

Wir durften damals nicht allzu zimperlich sein. 1935, da war ich vier Jahre alt, wohnten wir in einem Mietshaus ohne eigene Toilette, es gab nur eine gemeinsame – im Treppenhaus. Ein Badezimmer mit eingebauter Wanne, Dusche und Warmkalt-Wasserhahn war für uns nicht vorstellbar. Kaltes Wasser zum Waschen war gang und gäbe. Waren Gesicht, Hände oder Knie gar zu schmutzig, wurden sie mit der Nagelbürste bearbeitet – „Stell dich nicht so an!“, notfalls im noch lauwarmen Abwaschwasser – und kalt abgespült.

Das Waschwasser war kalt, die Küche auch, besonders im Winter. Immerhin: Einmal in der Woche wurde in der obligatorischen Zinkwanne „gebadet“, der Balje. Das Badewasser, im Kessel auf der Herdplatte erhitzt, musste allerdings für drei Personen reichen. Wir stiegen nacheinander in die Wanne: erst Vater, dann Mutter. Ich musste draußen warten; sie gaben sich keinerlei Blöße.

Ich bekam jedoch frisches warmes Wasser „nachgeschenkt“. Die volle Zinkwanne, Balje genannt, wurde anschließend mit einem Gefäß so weit

leergeschöpft, dass sie zum Handstein transportiert und dort ausgeleert werden konnte – vorsichtig, damit nichts überschwappte.

In den Sommerferien ging ich ins Freibad am Außenmühlenteich in Harburg; für Kinder betrug der Eintritt 15 Pfennige. Wenn es richtig heiß war, konnte ich mich später in der Waschküche meiner Großmutter mit dem Gartenschlauch ab duschen.

Die Annehmlichkeiten einer „richtigen“ Badewanne habe ich erst mit 13 Jahren kennen gelernt: 1944, während der Kinder-Land-Verschickung, im Kurbad von Mährisch-Weißkirchen (Hranice), ausgerechnet in der angeblich rückständigen Tschechoslowakei, nahe der polnischen Grenze.

Nach dem Krieg habe ich in der Süderelbe bei Harburg gebadet, damals war der Fluss noch sauber. Während meine Eltern und ich nach der Ausbombung im Haus meiner Großmutter wohnten, hausten meine Schwiegereltern in Holm-Seppensen in einem Behelfsheim. Als sie 1955 in Hamburg eine Wohnung bekamen, heirateten meine Frau und ich und zogen nach Holm-Seppensen. Dort lernte ich dann auch noch das Plumpsklo auf dem Hof und die Wasserpumpe kennen.

In den 60er Jahren schließlich (längst hatten wir in Hamburg eine eigene Wohnung) schafften wir uns eine Waschmaschine an.

Dass unsere Wohnung ein Bad mit Wanne und Dusche hat, ist heutzutage nahezu selbstverständlich – ebenso, dass zu Hause jederzeit warmes Wasser verfügbar ist.

Früher mag ja manches besser gewesen sein, aber eben beileibe nicht alles.

*Claus Günther*

### *Spielzimmer und Hausschlachtung (1944 bis 1959)*

Nach meiner Geburt im Krankenhaus Neumünster war unser Zufluchtsort das Wohnhaus meiner Großeltern. Es war aus Ziegelsteinen gebaut, Baujahr 1927. Meine Mutter und ich waren in einem Zimmer im Dachgeschoss untergebracht (ca. 12qm).

Das Zimmer nebenan war meinen beiden noch jungen Tanten vorbehalten. Das Erdgeschoss bewohnten meine Großeltern und ihr jüngster Sohn (heute mein letzter Zeitzeuge der NS-Zeit).

Das Haus war auf Selbstversorgung aus- und eingerichtet, auf dem Lande üblich. Die Küchenausstattung: Kohlenherd, Kaltwasserhahn und Becken, kühler Nischenschrank, Tisch und Gestühl. Nebenan die Waschküche mit beheizbarem Kessel.

Im Wohnzimmer stand ein Kachelofen, der warme Mittelpunkt im Haus. Im Keller befand sich eine Räucherammer für die Schätze einer Hausschlachtung und das große Regal für das „Eingemachte“. Meine Erinnerung an eine Hausschlachtung: Kalte Jahreszeit, unser Schwein wurde geschlachtet und ich habe es gesehen. Die Ausführung fand manuell und ohne Betäubung statt. Erstaunen mei-

nerseits über das Geschehen und das Gesehene! Dann die Hektik der weiteren Zubereitung. Blutwurst, kochendes Fleisch, Dämpfe, ein Durcheinander: Oma Paula: „De Gören mütt ruut!“ Alles war fertig und es gab die lang ersehnte Grützwurst mit Rosinen. Sie schmeckte!

Im zweistöckigen Anbau befand sich eine Stallung mit Freilaufgehege, Platz für drei Schweine. Über eine Anlegeleiter war der Dachboden erreichbar. Hier wurde Wäsche getrocknet, Gemüse, Obst und gesammelte Nüsse. Es wurden diverse Geräte aufbewahrt und es war bei Regenwetter mein „Spielzimmer“.

Unten, neben den Schweinekoben, befand sich der Schlafplatz für unseren Hofhund „Türk“, mein Spielgefährte und Beschützer in meinen Kindertagen. Im Anbau befand sich nahe der Abfallgrube das „Plumpsklo“.

Im Freilaufgehege hatte das Federvieh seinen Auslauf und den Gelegekasten. Abseits konnten sich die beiden Schweine in der Erde suhlen. Nahe am Haus für Gemüse befand sich der Nutzgarten.

Weiteres Pachtland befand sich auf dem Bahngelände, neben den Schie-

nen. In der Nähe der Bahnhof Bornhöved, an der Kleinbahnstrecke von Kiel nach Segeberg. Dies war der Arbeitsplatz meines Großvaters.

Eine neue Bleibe fanden wir im Siedlungshaus der Siedlung Sanden, ca. 2 km außerhalb von Bornhöved. Die Häuser wurden ab 1935 im Rahmen der NS-Aufrüstung gebaut. Hier wohnten Arbeitskräfte und Bahnbedienstete zum Betrieb der entstehenden Anlage des Sperrzeugamtes der Marine. Eine Vorbereitungsmaßnahme zum Krieg.

Das Siedlungshaus, in das wir 1950 einzogen, wurde in Eile kurz vor Kriegsbeginn fertig gebaut: Schlichte Bauweise und Ausstattung, ohne fließend Wasser. Zu viert wohnten wir „unterm Dach“ mit spärlicher Dämmung.

Das Erdgeschoss war bereits von einer ebenfalls vierköpfigen Familie belegt. Die vormaligen Eigentümer waren zuvor nach Kiel verzogen. Über die weitere Nutzung einigten sich unsere Familien ohne Formalitäten und Streit.

Mit der Pumpe im Hof wurde Grundwasser gefördert, bei Frost ein Problem. Abseits draußen das Plumpsklo. Das Gartengelände war aufgeteilt. Gemüseanbau, Hühnerhaltung, Suppentauben, Stallkaninchen. Unsere Siedlung grenzte an die Feldmark und das Trappenkamper Gelände.

Bornhöved, eine gewachsene holsteinische Ortschaft, war durch die

Nähe zu Neumünster, Hamburg und Kiel begünstigt. So war der Ort ein Anziehungspunkt der umliegenden Dörfer.

Für mich war es interessant, die naturnahe Umgebung näher kennen zu lernen. Da war die „Schietkuhl“, eine bewachsene Kiesgrube, die mit den Abfällen aus der Gemeinde befüllt wurde. Diese wurden von uns nach Altmetall und Brauchbarem durchstöbert. Es war ein Abenteuerspielplatz.

Der „Katenlandsdiek“, ein Tümpel mit Fröschen, Molchen, Quappen, im Winter mit gefahrlosem Schlittschuhlaufen. Die „Feldmark“, zum „Trappenkamper Wald“. Hier kam es zum „Kräftemessen“ mit den gleichaltrigen Trappenkämpfern unserer Siedlung.

Bei den Bauern der Umgebung gab es das notwendige Taschengeld zu verdienen: Erbsen- und Bohnenpflücken, Kartoffelsammeln, und bei der Bekämpfung des Kartoffelkäfers per Hand. Aber auch für die Mithilfe bei der Gartenarbeit und Kleintierhaltung in der Familie. Weiterhin: Wildfrüchte sammeln für den Eigenbedarf: Himbeeren, Brombeeren, Holunderdolden, Holunderbeeren, Haselnüsse und Schlehen im Herbst, Fallobst von den Gemeindebäumen.

So erlebte ich eine Kindheit, an die ich mich noch heute gern erinnere.

*Otmar Hoffmann*

## *Duften Eisblumen?*

*(1945 bis 1947)*

Wer weiß heute, wie wunderschön eine Fensterscheibe mit dick darauf sitzenden Eisblumen aussehen kann? Wenn man dagegen haucht, lösen sie sich auf und schnell bilden sich wieder neue.

Die Nachkriegswinter in Berlin 1945, 1946 und 1947 waren immer lausekalt. Insbesondere der Winter 1946/47. Die Temperaturen im Januar und Februar fielen auf unter Minus 20 Grad Celsius. Ein Terror für meine Mutter, wunderbar für uns Kinder.

Sie wusste kaum, wie sie die Wohnung einigermaßen lauwarm bekommen konnte, damit nicht alle Wände feucht wurden. Längst waren alle Leitungen eingefroren, kein Gedanke an fließend Wasser. Zur Toilette bewaffnete man sich mit einem Eispickel für den Wassereimer.

Nur in der Küche und im Wohnzimmer gab es in unserer Dreizimmerwohnung in Steglitz eine Möglichkeit zu heizen ... Wenn überhaupt etwas zum Heizen da war.

Trotzdem: Wir Kinder fanden das alles nicht so schlimm. Frostbeulen waren allgemein üblich.

Aber gab es etwas Schöneres, als durch den glitzernden, weißen Schnee

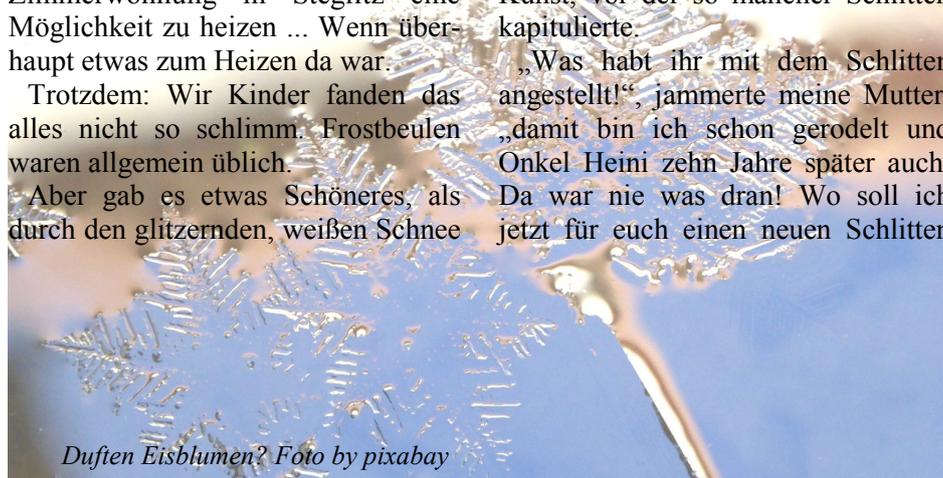
zu waten, ihn mit dem Stiefel vor sich her zu schieben?

Wir wetteiferten in meiner Straße, wer als Erster aus dem frisch gefallenen Schnee einen Schneemann baute, wenn der Schnee klebrig genug war.

Oder wir zogen schlitternd und rutschend den alten, kräftigen Holz-Rodelschlitten zum frisch aufgetürmten „Mount Klamott“. Diese Schutberge entstanden mit beachtlicher Höhe beim Räumen der zerbombten Straßen aus den Ruinenüberbleibseln. Mit Erde bedeckt und begrünt. Im Sommer Verweil- und Spielplätze, im Winter wunderbare Rodelbahnen.

Wer hatte das früher mal erlebt? Mitten in den Wohnvierteln in Berlin richtig zu rodeln? Der einzige Nachteil war immer die dünne Schneedecke und die vielen Kinder! Schnell war der Schnee abgefahren und das Rodeln auf blankem Eis wurde zu Kunst, vor der so mancher Schlitten kapitulierte.

„Was habt ihr mit dem Schlitten angestellt!“, jammerte meine Mutter, „damit bin ich schon gerodelt und Onkel Heini zehn Jahre später auch. Da war nie was dran! Wo soll ich jetzt für euch einen neuen Schlitten



*Duften Eisblumen? Foto by pixabay*

herkriegen?“ Aber bei irgendeiner Tante, in irgendeinem Keller oder Boden, fand sich immer wieder Ersatz.

Als meine Füße größer wurden, passten mir Mutters alte Bergstiefel. Von meinem Onkel bekam ich seine alten Schlittschuhe, die ich jedes Mal vorher an die Stiefel anschrauben und hinterher wieder abschrauben musste, um nach Hause laufen zu können. Wer hatte in diesen Jahren schon Schlittschuhstiefel?!

Schlittschuhlaufen wurde eins meiner schönsten Wintererlebnisse in jenen eiskalten Jahren. Zuerst auf dem zugeeisten Tennisplatz in der Nähe und dann, als ich älter war, auf

den Berliner Seen: Von der krummen Lanke zum Grunewaldsee und, wenn das nicht genug war, noch zum Schlachtensee. In einem Rutsch.

Dumm nur, wenn der Schlüssel abbrach oder die Absätze das Gewicht des Schlittschuhs nicht mehr verkrafteten. Dann verlor ich den kostbaren Schlittschuh und landete mitten im Achtenfahren auf der Nase, so manche Narbe habe ich davon noch heute.

Übrig geblieben war auch in späteren Jahren der Besuch der jährlichen Eiskunstlaufschau, ein festes Winter-Ritual mit meiner Mutter.

*Ingeborg Schreib-Wywiorski*

### „Punkte“ – Dringend gesucht

(1956/57)

Ach, früher, ja ... Was man da so für Ideen hatte! Meine Schwiegereltern, in Hamburg ausgebombt, hatte es nach Holm-Seppensen bei Buchholz verschlagen. 1955 bekamen sie in Hamburg eine Wohnung. Na, super! Also konnten meine Frau und ich heiraten und in das Behelfsheim nach Holm-Seppensen ziehen.

Aber wir besaßen kein Auto und mussten täglich per Bahn nach Hamburg fahren und zurück, denn in Hamburg arbeiteten wir. Kein Zustand auf Dauer!

Doch wie kommt man an eine Wohnung? In Hamburg-Barmbek zum Beispiel. Wenn man 81 Punkte hat,

kriegt man angeblich sofort eine, doch wer hat die schon?

In Barmbek konnte man sich registrieren lassen, doch das Hamburger Amt für Wohnungswesen schrieb mir auf Anfrage am 7.4.1956: „Wohnraum kann Ihnen in absehbarer Zeit (...) nicht zur Verfügung gestellt werden, da bereits über 250.000 Wohnungssuchende vorgemerkt sind.“ Übrigens bekam ich meine Anfrage original zurück, mit der getippten behördlichen Antwort – auf der Rückseite.

Was nun, was tun? Die „magische Zahl“ waren 40 Dringlichkeitspunkte, aber auch die waren ein Traum. Nach

vielen Überlegungen beschloss ich, „ganz oben“ anzufragen, nämlich in Bonn, beim Bundeswohnungsbauminister, das war damals ein gewisser Dr. Preusker. Dem schrieb ich am 4.2.1957 und rechnete ihm Punkt für Punkt Folgendes vor:

(1) Ich bin LAG=(Lastenausgleichs-)berechtigt, da die Eltern ausgebombt wurden...8 Punkte

(2) Langer Arbeitsweg von Holm-Seppensen nach Hamburg und zurück.....10 Punkte

Also 18 Punkte insgesamt. Weitere 20 Punkte hätte ich bekommen, wenn ich selbst eine Wohnung besessen hätte. Leider war ich zur Zeit der Ausbombung erst 13 Jahre alt. Und ich hätte selbst bei einer zerstörten eigenen Wohnung erst 38 statt der erforderlichen 40 Dringlichkeitspunkte erhalten.

Die Antwort kam am 11.2. – vom Ausgleichsamt Hamburg. Wichtigster Satz: „Soweit ein Antragsteller außerhalb Hamburgs wohnhaft ist, er aber seinen Arbeitsplatz in Hamburg hat, kann von der Punktzahl 40 Abstand genommen werden.“

Empfohlen wird mir – nicht etwa uns als Ehepaar – , einen Bauherrn zu suchen, der gegen Baukostenzuschuss eine im Bau befindliche Wohnung zur Verfügung stellen will. Ist das geschehen, kann ich einen Antrag auf Aufbaudarlehen stellen, und zwar für eine Mietwohnung, in Höhe von DM 3.300,- bei 60 qm Wohnfläche. Dies Darlehen „wird im Laufe von 50 Jahren pro anno mit 2% zinslos getilgt.“ Und dann wird mir noch geraten, mich beim Landesausgleichsamt für einen Bauherrn vormerken zu lassen; „es ist aber zu empfehlen, sich ausserdem der Presse zu bedienen. Weitere Auskünfte können Ihnen jederzeit fernmündlich erteilt werden.“

Na, das war doch was!

Wir haben uns dann eine Wohnung in Hamburg gesucht, gerieten an einen betrügerischen Makler, mussten die Kautions doppelte bezahlen und haben den Baukostenzuschuss verloren gegeben: Wir hatten keinen Bock auf eine 2%ige Tilgung, die 50 Jahre dauern sollte.

Claus Günther

## *Versetzt! In die nächste Klasse und in die nächste Wohnung*

(1945-51)

Wir wohnten in der Düsseldorfer Tussmannstraße und wurden dort Opfer des ersten Bombenangriffs auf die Stadt. Es sollte den Bahnhof und die

Waffenproduktionsfirma Rheinmetall treffen, getroffen wurde aber sehr stark die Tussmannstraße, die direkt neben den Hauptgleisen vor dem

Hauptbahnhof lag.

Dadurch mussten wir nach Stadt Rohda, Thüringen, evakuiert werden. Hier lebten wir in einem kleinen Dorf, Tissa, ca.150 Einwohner dann bis 1945.

In Thüringen wurden wir, meine Mutter und ich, von den sowjetischen Besatzern gezwungen, nach Westdeutschland zurückzukehren.

Dadurch kamen wir in Erkrath bei Düsseldorf bei der Schwester meiner Mutter, „Tante Tinni“ unter. Das bedeutete: Eine kleine Kammer mit „Plumpsklo“ über den Hof, und geschlafen wurde in dem kleinen Raum mit vier Personen.

Leider mussten wir bald wieder ausziehen, da Onkel Josef aus englischer Gefangenschaft nach Hause kam.

In der Nachbarschaft konnten wir ein Zimmer bei einem Mann beziehen, der einen Arm in Russland verloren hatte. Er belästigte jedoch ziemlich intensiv meine Mutter, so dass wir wieder die Wohnung wechselten. Hier in Erkrath war auch meine erste Schule: 124 Kinder in der ersten Klasse.

In Düsseldorf-Unterrath hatte mein Opa, der Vater meines Vaters, ein Zimmer. In der Nähe davon kamen wir in einem kleinen Haus in einer Dachkammer unter.

Die Vermieterin, ich sagte „Tante Maria“ zu ihr, war sehr nett, und so durften wir samstags in ihrem Bad baden. Es wurde einmal warmes Wasser in die Wanne gegeben und

dann kam Tante Maria, darauf ihr Sohn, schließlich meine Mutter und zuletzt durfte ich ins Wasser steigen. Dies ist in der Badewanne leider ziemlich nicht so lecker.

Auch hier kam der Ehemann aus der Kriegsgefangenschaft nach Hause zurück und wir mussten wieder wechseln. Unsere Klasse befand sich in einer Nissenhütte, und so war der Abschied aus dieser Volksschule zumindest eher schön.

Die Schwester meiner Oma Sabiene wohnte in Düsseldorf auf der Neusserstrasse. Hier wurden wir zwar aufgenommen, aber schon mit dem Hinweis „nur vorübergehend!“. Aber wir hatten eine Bleibe gefunden. Gegenüber war eine Kohlenhandlung, und hier konnte ich mein erstes selbstverdientes Geld durch Kohlenaustragen verdienen. Das war richtig gut!

Besonders ältere Frauen, welche zehn oder zwanzig Kilo Briketts kauften, waren froh, wenn ich ihnen diese in ihre Wohnung brachte. Das Trinkgeld war der Lohn!

Nun hatte meine Mutter nach langem Suchen eine kleine „Ein-Zimmer-Wohnung“ mit Toilette und Wascheinheit in Düsseldorfs Stadtteil Bilk mieten können. Dieser Wechsel kam für mich besonders gelegen, da in der Schule Neusser Straße meine Versetzung stark gefährdet war (ich stand in vier Fächern auf einer „FÜNF“). Mit dem Wechsel in die Schule in der Aachener Straße bekam ich die Chance, das Schulergebnis zu

verbessern. Es gelang!

Da das eine Zimmer recht klein war, schlief ich anfangs in einem anderen Zimmer. In diesem waren dreimal zwei übereinander stehende Metallbetten. Die anderen Mitbewohner waren erwachsene Männer und Frauen. Hier war unüberhörbar, was Erwachsene außer Schlafen sonst noch in Betten machen!

Meine Mutter hatte dann ein Bett organisieren können, welches noch in unser kleines Zimmer passte, und so konnte ich dem Gemeinschaftszimmer entkommen.

Es war bereits 1949, durch die Währungsreform gab es die DM, die DEUTSCHE MARK!

Da überall sehr viel zerstörte Häuser mit viel Schrott lagen, begann ich mit Freunden, Selbigen zu sammeln und beim Schrotthändler das Sammelgut zu verkaufen.

Mit einem Hammer Ziegelsteine vom Putz freizuschlagen, war ebenfalls eine Chance, Geld zu verdienen. Es wurde eben viel gebaut oder repariert, und gebrauchte Steine waren viel billiger!

Mit dem Geld konnte ich meiner Mutter Kaffee, Zigaretten, Bananen usw. kaufen. Sie freute sich sehr darüber!

1949 kam plötzlich und völlig unerwartet mein Vater aus Estland zu uns zurück. Dort war er seit 1944 in russischer Kriegsgefangenschaft gewesen.

Von 1941 bis 1944 war er als SPD-Mitglied ins KZ-Buchenwald einge-

liefert worden. 1944 wurde er in ein Strafbatallion zum Minensuchen mit den Händen eingesetzt. Bei einem Angriff der Russen konnte er sich in die Gefangenschaft retten. Bis 1949 war er in Estland Kriegsgefangener.

Ich lehnte ihn anfangs total ab, da ich ihn bisher ja nie gesehen hatte. Da er sehr klug war und mir erst einmal seine Freundschaft anbot, war ich damit einverstanden.

In dieser Wohnung blieben wir bis 1950, hier habe ich auch die meiste Erinnerung an die nun besser werdenden Lage in Deutschland.

Von der Stadt Düsseldorf erhielten wir jetzt eine 3-Zimmer-Wohnung mit Bad und mit einer respektablen Größe (80 qm). Auch hier hatte ich die Möglichkeit, Geld zu verdienen. Unten in unserem Haus war eine Gaststätte mit Kegelbahn, und die Wirtin klingelte bei uns, wenn ein „Kegeljunge“ gebraucht wurde.

In dieser Wohnung blieben wir bis 1951. Mein Vater bekam von den Hüttenwerken Siegerland einen Angestelltenvertrag als Rationalisierungs-Fachmann, und somit zogen wir ins Siegerland, nach Siegen in Westfalen!

Was meine Schulzeit anbelangt, bin ich in dieser Wohnungswechselzeit insgesamt in sechs verschiedenen Schulen gewesen. Das Schlechte dabei: Es sind viele Lücken in meinem Wissen entstanden. Das Gute: Ich wurde immer versetzt.

*Manfred Hüllen*

---

## *Zeitzeugen im Dialog*

---

### *Irena Sendlers Vermächtnis – Erinnern der Geschichte*

#### *Schlüsse ziehen für die Gegenwart, Verantwortung übernehmen für die Zukunft*

Bericht über die Zeitzeugenveranstaltung mit Claus Günther unter dem Titel:

***Was tat mein Vater der Synagoge an und warum beschimpfte ich den jüdischen Nachbarn?  
Erinnerungen an meine Jugend in der NS-Zeit***

Am heutigen Irena-Sendler-Tag beschäftigten wir uns in Gesprächsveranstaltungen mit verschiedenen Zeitzeugen. Ich war in der Gruppe von Claus Günther, der 1931 in Hamburg-Harburg geboren worden ist.

Herr Günther hat einige Textstellen aus seinem Buch „Heile, Heile Hitler“ vorgelesen. Sein Buch handelt von der eigenen Kindheit während der NS-Zeit. Herr Günther erlebte in seiner Kindheit den Antisemitismus und die Folgen der Nazi-Zeit. Sein Vater, Mitglied der SA, war als Fahnenträger seiner Einheit dabei, als Menschen, die die Juden hassten, die Leichenhalle des jüdischen Friedhofs in Brand setzten und Geschäfte von jüdischen Besitzern zerstörten. Das war in der Pogromnacht am Abend des 9. November 1938.

Als ehemaliges Mitglied der Hitler-Jugend erzählte Claus Günther von Ereignissen, die dort passiert sind.

Ein anderer Junge, der ebenfalls in der HJ gewesen ist, fehlte des Öfteren unentschuldig. Als Strafe wurde er von den anderen Jungen verprügelt, da die HJ für jeden verpflichtend war.

Durch die Umwelt, die die Juden gehasst hat, ist Claus Günther mit seinem damals jungen 10 Jahren vom Judenhass beeinflusst worden, wie er berichtete. So hat er als Junge einen jüdischen Nachbarn beschimpft. Heutzutage schämt er sich dafür und für das, was er tat und sagte. Davon hat er uns in der Veranstaltung berichtet.

*Pia Endemann, 11a*

Bericht über die Zeitzeugenveranstaltung mit Günter Lucks unter dem Titel:

***„Der rote Hitlerjunge“.  
Wie ich als Kind nazifeindlicher  
Kommunisten doch zur Hitlerjugend  
wollte und die Folgen ...***

Am 23. Mai 2018, aus Anlass des zehnten Todestags der Namensgeberin unserer Schule, fand bei uns der Irena-Sendler-Tag 2018 statt. Dabei bekamen wir Besuch von einem ganz besonderen Gast:

Günter Lucks ist sein Name und er ist ein Zeitzeuge aus der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland.

Geboren in Hamburg erzählt er in seinem Buch „*Der rote Hitlerjunge*“: *Meine Kindheit zwischen Kommunismus und Hakenkreuz* über sein Leben zwischen zwei Welten.

Sein Stiefvater ist Kommunist, der Vater gar im Rotfrontkämpferbund. Die neue Stiefmutter aber schwärmt für Hitler. Der eine Großvater ist Monarchist, der andere ein kommunistischer Schneider, der Onkel wiederum Sozialdemokrat. Ein Familienbild aus dem Hamburger Arbeiterbezirk Hammerbrook um 1930. Das kommunistische Milieu also. Doch Günter Lucks wollte zum Jungvolk und kam später auch in die Hitlerjugend.

Während seines Vortrages erzählt er vieles über das Leben in seiner Kindheit, was damals passiert ist und auch was ihm persönlich widerfahren ist. Die Zeit des Krieges war hart. Bei den Bombenangriffen der Engländer

in Hamburg hat er seinen Bruder verloren. Nach dem Krieg wurde er, so wie viele anderen Deutsche, von den Sowjets in Kriegsgefangenschaft genommen und kam in die Sowjetunion.

Die Zeit war nicht einfach und es mangelte an vielen Dingen. Selbst schwer verletzt durch Granatsplitter hielt er durch und lernte trotz seiner Herkunft in der Sowjetunion nette Menschen kennen und freundete sich mit manchen sogar an. In den 1950er Jahren kehrte er wieder nach Hamburg zurück, in seine Heimatstadt.

Am Irena-Sendler Tag war er nun bei uns und erzählte Beeindruckendes und zeigte sogar Bilder aus der damaligen Zeit. Am Ende schenkte er unserer Schulbibliothek noch zwei Exemplare seines Buches, diese kann man dort ausleihen.

*Christoph Becker, 12 a*

---

### *Holstentor Gemeinschaftsschule Lübeck (15. Juni 2018)*

Die Zeitzeugen Lisa Schomburg, Günter Lübcke, Peter Bigos und Manfred Hüllen besuchten die Lübecker Schule bei anwesenden ca. 50 Schülern/innen.

Vorab hatte man uns einen Kaffee vorbereitet mit Plätzchen. So konnten wir uns, bedingt durch die etwas längere Anfahrt, gut auf die Schüler/innen einstellen. In der Aula war ein Mikrofon mit Lautsprecher vorhanden, so dass wir von allen gut verstanden werden konnten.

Aufgrund der Reaktionen der Anwesenden können wir davon ausgehen, dass unser Auftreten gut angekommen ist.

Ich selbst habe mir vorgenommen, bei weiteren Besuchen keine Erlebnisse vorzulesen. Warum? Weil es das Authentische abschwächt!

Fast zweieinhalb Stunden dauerte die Veranstaltung, und zum Abschluss bekamen wir eine Blume und eine Schachtel leckere Lübecker Marzipanpralinen. Die beiden Lehrerinnen

nen bedankten sich sehr herzlich und teilten uns mit, wie gut und positiv sie unseren Auftritt fanden.

Mir sagte eine der beiden Lehrerinnen, Frau Metzler, noch zu, uns ein Feedback zukommen zu lassen, ggf. mit einem Foto von uns Zeitzeugen.

Die Rückfahrt war leider sehr zeitaufwändig, ca. 4 Stunden. Aber wenn etwas positiv gelaufen ist und man das Gefühl hat, den jungen Menschen durch unsere Erfahrungen etwas mit auf ihren Lebensweg gegeben zu haben, ist ein langer Weg ein guter Weg.  
*Manfred Hüllen*

### *Dorfschule in Rohlstorf (2. Juli 2018, 80 Schüler/innen)*

„Lieber Herr Hensel, lieber Herr Petersen,

wir wollten uns hiermit noch einmal ganz herzlich für Ihren Besuch an unserer kleinen Dorfschule in Rohlstorf bedanken. Rund 80 Schülerinnen und Schüler, sowie Lehrkräfte und pädagogische Fachkräfte aus dem Internat haben an der Veranstaltung teilgenommen.

Direkt nach dem Gespräch haben wir in den Klassen eine Auswertung über die Veranstaltung gemacht, die wir Ihnen natürlich nicht vorenthalten möchten:

So wurde beispielsweise über Herrn Petersen berichtet, dass er seine Lebensgeschichte sehr eindrucksvoll, lebendig und authentisch schilderte. Bildhaft untermauerte er seine Erzählungen, sodass alle Anwesenden noch im Nachhinein von seinen Erlebnissen sichtlich ergriffen waren. Besonders die Verbildlichung durch seine mitgebrachten Materialien hat seine Erzählungen noch mehr veranschau-



licht und personalisiert.

Seine Erzählungen über das Schicksal seiner jüdischen Verwandtschaft waren für viele Anwesende bestürzend. Herr Petersen wurde von den Anwesenden als sehr guter Redner beschrieben, dem alle sehr gut zuhören und folgen konnten.

Auch Herrn Hensels Bericht über seine Erlebnisse werden für unsere Schülerinnen und Schüler unvergesslich sein. So machten besonders die Schilderungen aus seiner Schulzeit besonderen Eindruck, da diese Lebensphase unseren Schülerinnen und Schülern besonders präsent ist.

Nachdem er sein Leben in der DDR erwähnte, entstand bei unseren älteren Schülerinnen und Schülern der Wunsch auch darüber noch etwas zu hören. Einige kamen im Anschluss zu unserer Projektgruppe und fragten, ob wir im nächsten Schuljahr auch zu

diesem Thema einen Zeitzeugen einladen könnten. Auch Herr Hensel wirkte authentisch und konnte unsere Zuschauer mit seinen Erzählungen fesseln.

Besonders positiv empfanden unsere Schülerinnen und Schüler, dass Herr Hensel und Herr Petersen so vertraut miteinander umgingen und sich auch trauten, während der Veranstaltung miteinander zu diskutieren. So wurde die Diskussion der beiden über die Verhältnisse während der Befreiung Deutschlands durch die Alliierten noch im Anschluss von unseren Schülerinnen und Schülern aufgenommen und ebenfalls diskutiert.

Beide Männer brachten mit ihren Erzählungen also den Mut, aber auch das Interesse hervor, sich mit der

Thematik weiter auseinanderzusetzen. Der Appell, dass ihnen die Welt bei angemessenem Verhalten offen stünde, blieb ebenfalls nachhaltig in den Köpfen der Anwesenden.

Wir möchten uns noch einmal für Ihre Offenheit bedanken und dafür, dass wir an Ihren persönlichen Erlebnissen teilhaben durften. Durch die Veranstaltung mit Ihnen ist die Geschichte für uns alle lebendig geworden. Vielen Dank dafür!

Ein besonderer Dank gilt noch einmal Herrn Hensel, für die hervorragende Zusammenarbeit im Vorfeld der Veranstaltung.

Viele liebe Grüße aus Rohlstorf,

*Sabrina Kost und Frederike Peters*

---

### „Wir Kriegskinder“ *Vorschau auf eine TV-Doku 2018/19*

Vor einiger Zeit erhielt unsere Zeitzeugen-Gruppe eine Anfrage der Firma *Februar Film*, Berlin. Gesucht wurden Zeitzeugen, die in der NS-Zeit aufgewachsen sind und den Zweiten Weltkrieg erlebt haben. Ich meldete mich und wurde zunächst zu Hause interviewt – man könnte auch sagen: gecastet. Danach ging es um das Timing, die Locations und die Requisiten wie Fotos und Dokumente. Gedreht wurde dann an 3 Tagen.

Tag 1: 2. Juli 2018

Um 8 Uhr 10 holte mich ein Taxi von

zu Hause ab und brachte mich in das Friedrich-Ebert-Gymnasium (FEG) in Harburg, meine ehemalige „Penne“, die einstige Oberschule für Jungen. Erwartet wurde ich vom Film-Team, das aus drei jungen Leuten bestand.

Am FEG begrüßten uns der Schulleiter, Herr Isenbeck, und die Lehrerin, Frau Höltmann. Bald darauf ging es in einen Raum, in dem etwa 20 Schülerinnen und Schüler aus einer 9. und einer 10. Klasse meinen Berichten lauschten, sich Dokumente zeigen ließen und Fragen stellten.

Dabei lief die Kamera. Mit einem großen Blumenstrauß wurde ich verabschiedet. Fazit: Ich denke, es war ein Gewinn für alle Beteiligten.

Für mich war es ein seltsames Gefühl, nach 68 Jahren an meine alte Schule zurückzukehren, von der ich 1950 abgegangen bin. Äußerlich, so schien es auf den ersten Blick, hatte sich kaum etwas verändert. Selbst das Lehrerzimmer war noch an der selben Stelle! Verändert und geändert aber hatten sich die Menschen.

Ich besitze noch ein Foto des Lehrerkollegiums von 1949: Lauter ältere Herren in Anzügen, und alle – bis auf den Sportlehrer – mit Krawatte. Heute hingegen: lauter überwiegend junge, lässig gekleidete, engagierte Lehrerinnen und Lehrer, die Schülerinnen und Schüler ebenso. Überhaupt ging hier alles weitaus unbefangener zu als zu meiner Zeit, und es kam durchaus vor, dass eine Lehrkraft einem Schüler, egal ob Junge oder Mädchen, die Tür aufhielt – damals undenkbar.

Gedreht wurde auch auf dem Schulhof und vor der Schule. Ich erinnerte mich an einen Raum im Keller, in dem wir nach dem Krieg unterrichtet wurden, im Winter 1945/46. Er war unbeheizt, die zerbombten Fenster mit Sperrholz oder Presspappe verma-

gelt, und an der Decke brannte eine trübe Funzel.

Nun lernte ich auch die, mit Verlaub gesagt, „Schattenseiten“ der Filmerei kennen. Ob ich denn noch mal die Stufen hinabgehen könne, ja, so, oder besser noch etwas langsamer, und dann noch mal von der anderen Seite usw. usw. Nichts wurde dem Zufall überlassen; das Dreierteam (so mein Eindruck) strebte, trotz unaufgeregter Teamarbeit, nahezu nach Perfektion, mit Herzblut und Leidenschaft. Übrigens: Dass ich zeitweise verkabelt war, machte den Gang zum WC nicht einfacher ...

Tag 2: 3. Juli 2018

„Hafen-Dreh“: Um 12:30 Uhr Treffpunkt Brücke eins. Hafen-Rundfahrt mit Barkasse. Anlass: Hitlers Besuch zur Taufe der ‘Wilhelm Gustloff’ im Mai 1937 – ich war 6 Jahre alt, mein Vater musste als SA-Mann mit absperrern.



*Der Autor und das Filmteam*

Weiter ging es nach Övelgönne und an den Elbstrand. Dort wurde ich, gemeinsam mit Hannes, vom Alter her mein Enkel, unter anderem von einer ferngesteuerten Drohne gefilmt. Was ich im Einzelnen gefragt wurde oder geantwortet habe, weiß ich beim besten Willen nicht mehr. Zeitweise hatte ich das Gefühl, Fransen am Mund zu haben.

Am frühen Abend fuhren wir gemeinsam ins Literaturcafé „Mathilde“, zum monatlichen „Poetry-Themenslam“. Mein Part, im Anschluss gefilmt und vom Publikum mit reichlich Beifall bedacht, war ein ernster Beitrag („Fundstücke“, siehe im Anschluss), den ich dort vor längerer Zeit vorgetragen hatte.

Tag 3: 4. Juli 2018

Noch einmal zurück ins FEG. Einen separaten Raum hat das Team von 13:30 bis 15 Uhr eingerichtet, um mich zu interviewen. Dabei hatte ich doch schon „alles“ gesagt! Aber diese Aussagen und Szenen wurden benötigt, um andere Abschnitte damit zu verbinden, so habe ich es verstanden.

Diesmal wurde ich ein wenig gepudert, da die Kamera dicht heranfuhr.

Stille wurde benötigt, sogar die Schuhe musste ich ausziehen.

Was nicht benötigt wurde, waren lärmende kleine Kinder auf dem Flur (möglicherweise aus einem Kindergarten). Es nützte nichts, draußen ein Schild anzubringen RUHE BITTE, FILMARBEITEN – die konnten ja noch nicht lesen!

Gegen 18 Uhr war dann alles im Kasten, und Peter, der Kameramann, fuhr mich nach Hause.

Die Film-Arbeit war interessant, aber auch anstrengend. Zeitweise war ich energetisch am Limit. Doch ich ziehe den Hut vor dem Team; alle haben ihr Bestes gegeben. Leider wird das Ergebnis erst nächstes Jahr vom TV-Sender VOX gesendet, im Sommer oder Herbst („Februar Film“ arbeitet für VOX).

Titel der Doku: „Wir Kriegskinder“. Geplante Sendedauer: 4 Stunden. Befragt werden 10 Zeitzeugen (m/w) aus dem ganzen Bundesgebiet, die Interviews werden, abgesehen von persönlichen Fotos und Dokumenten, sicherlich ergänzt durch historisches Filmmaterial.

*Claus Günther*

### *Fundstücke Mathilde Literatur-Café, 06.09.2016: „Fundstücke“ (1. Platz)*

Erinnerungen. Gehobene Schätze.

**Fundstücke** ...

**Fundstücke** reimt sich auf Rundstücke, wie der Hamburger seine Brötchen nennt. Ich hole jeden Morgen Rundstücke. Das sind keine

**Fundstücke**, ich habe sie ja bezahlt. Gestern, beim Frühstück, fiel mir ein, dass es kurz nach dem Krieg überhaupt keine Rundstücke gab. Keine Brötchen! Nicht einmal Mehl!

Aber es gab **Fundstücke**. Trümmer! Bombensplitter! Und Zigaretten-

stummel, also Kippen. Die sammelte ich von der Straße auf und brachte sie meinem Vater mit. Aus 3 bis 4 Kippen drehte er sich eine neue Zigarette.

**Fundstücke**, begehrte, geklaute

**Fundstücke**: Das waren Kohlen und Briketts, von den Waggons haltender Kohlenzüge entwendet, in einen mitgebrachten Zampel eingesackt und nach Hause geschleppt, um nicht zu erfrieren damals, im arschkalten Winter!

**Fundstücke** waren schließlich 48 Stück Harzer Käse in einer schmalen hölzernen Kiste. Ich machte es den anderen nach und ließ ratzfatz eine Kiste mitgehen: 48 Stück Harzer Käse aus einem aufgebrochenen Bahn-Waggon brachte ich nach Hause.

*Das ist doch noch besser als Kohlen, Mutti!* Da gab sie mir eine Ohrfeige und fragte, ob ich als Eisenbahnräuber im Zuchthaus enden wollte.

Der Harzer Käse hat uns allen gut geschmeckt.

**Fundstücke** waren auch Sätze wie diese: *Ach, sei doch still! Davon will doch keiner mehr was hören!*, als ich fragte: *Vati, wie war das damals, im Krieg, mit den Nazis, mit Hitler, mit den Juden?*

**Fundstücke** fand ich – in mir selbst. Noch vor dem Krieg!, dachte ich. Ich war ein kleiner, unschuldiger Junge, höchstens 6 Jahre alt, als ich den Nachbarn beschimpfte, der seinen „Judenstern“ mit der Aktentasche verdeckte: *Itzig, Itzig Judenschwein!*, rief ich hinüber – da spürte ich eine

Hand im Nacken. *Das musst du nicht tun*, raunte mir eine Stimme ins Ohr. *Das sind doch auch – Menschen!* Es war der Sohn unseres Hauswirts, vier Jahre älter als ich, der so sprach.

Nachgedacht: Ich war damals nicht 6, sondern 10 Jahre alt. Ich schäme mich noch heute.

**Fundstücke**. Das konnten auch Menschen sein: *Verlorene Fundstücke!* Der jüdische Nachbar Alfred Schloss war plötzlich weg, auch seine Frau und die beiden Kinder. Edith war 16, Werner war 20. Und die Oma? Die Schwiegermutter von Alfred Schloss war 77 – aber sie stand nicht auf der Liste! Lieber Himmel, was tust du, alte Frau, wie unfrei bist du, Jüdin, bleibst du allein zurück?

In Weißrussland, in Minsk, sind alle fünf ermordet worden.

Ein letztes **Fundstück**, später recherchiert: Diese Menschen wurden nicht etwa abgeholt, mitten in der Nacht. Nein! Frühmorgens, am 8. Nov. 1941, durfte die Familie Schloss mit der Bahn von Harburg nach Hamburg fahren (was Juden sonst verboten war). Ihr Ziel: Der Sammelplatz auf der Moorweide am Dammtor. Dort stiegen sie um in den Zug.

Die Deutsche Reichsbahn fuhr sie zuverlässig in den Tod. – – –

Morgens – hole ich immer Rundstücke. Und die Zeitung. Ich fürchte, es wird wieder etwas drinstehen über Neonazis. **Fundstücke** – von heute.

*Claus Günther*

## *Die Zeitzeugenbörse Hamburg stellt sich vor*

Wir Zeitzeugen treffen uns seit mehr als 20 Jahren an jedem 1. und 3. Dienstag im Monat in der Brennerstr. 90, im 5. Stock (Seniorenbüro), von 10 bis 12 Uhr.

Wir bereiten themenbezogen und moderiert unsere Erinnerungen auf. Wir besuchen Schulen und sprechen mit Medienvertretern/innen.

Schulen finden inzwischen auch Interesse an Nachkriegsthemen. In diesem Kontext gilt es, eigene Erlebnisse zu schildern und die Demokratie zu stärken, damit extremistisches Gedankengut keine Chance hat. Die NS-Zeit mit Krieg und Diktatur liefern hier mahnende Beispiele.

Dreimal im Jahr erscheint dieses Mitteilungsblatt. Fühlen Sie sich angesprochen? Dann melden Sie sich bitte montags bis donnerstags vormittags unter der Nummer **040 – 30 39 95 07** im Seniorenbüro Hamburg oder kommen Sie einfach zum nächsten Treffen vorbei. Nähere Infos auf unserer Website **www.zeitzeugen-hamburg.de** oder per E-Mail:

[zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de](mailto:zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de)

Wir sind eine offene, konfessionell und überparteilich tätige Gruppe. Mitgliedsbeiträge werden nicht erhoben.

Mit uns verbunden sind Gruppen in Wedel, Quickborn, Norderstedt und Ahrensburg. In Gründung: Buchholz/Nordheide. Termine auf der Rückseite. Wir freuen uns auf Sie!

### Zeitzeugenbörse Wedel

**„Flüchtlinge machen nach vielen Jahren Reisen an Orte ihrer Kindheit“**

lautet der Titel der nächsten Veranstaltung der Zeitzeugenbörse Wedel.

U. a. wird von einer Reise nach Ostpreußen berichtet. Mit eigenen Eindrücken können die Teilnehmer/innen weitere Reiseerlebnisse in die Vergangenheit, die Kindheit, beitragen.

Leitung: Almut Goroncy.

Rathaus Wedel, Raum „Vejen“ im Erdgeschoss.

Di., 09. Oktober 2018.

Tel.: 04103-5217.

[www.zeitzeugenboerse-wedel.de](http://www.zeitzeugenboerse-wedel.de)

Redaktion: Peter Bigos, Lore Bünger, Claus Günther, Richard Hensel, Line Kippes, Ulrich Kluge, Ingeborg Schreib-Wywiorski. Wir danken allen Autorinnen und Autoren, die ihre Beiträge in dieser Ausgabe und für eine Internet-Publikation zur Verfügung gestellt haben. Änderungen behält sich die Redaktion vor. Erscheinungsdatum: 18. September 2018



Nächste Ausgabe (Zeitzeugen Nr. 67): Redaktionsschluss: 04. Dezember 2018

---

## *Termine Zeitzeugenbörse Hamburg*

---

### **Gruppen Erinnerungsarbeit**

Selbst Erlebtes thematisch erinnern, miteinander diskutieren und aufschreiben.  
Für Interessierte, Einsteiger und „alte Hasen“. Erinnerungen aus dem Nationalsozialismus, dem geteilten Deutschland; vom Krieg und aus dem Alltag.

#### ***Gruppe Hamburg (City)***

Leitung: Line Kippes  
Jeden 1. und 3. Dienstag im Monat,  
von **10.00-12.00 Uhr**,  
im Seniorenbüro, Brennerstr. 90.  
Okt. 2018: Di., 02. + 16. 10.  
Nov. 2018: Di., 06. + 20. 11.  
Dez. 2018: Di., 04. + 18. 12.  
Jan. 2019: Di., 01. fällt aus + 15. 1.

#### ***Gruppe Quickborn***

Leitung: F. Schukat, U. Neveling.  
Jeden 1. und 3. Do. im Monat,  
**10.00-12.00 Uhr**. Freizeitraum  
Kirchengemeinde, Lornsenstr. 21-23,  
Quickborner Heide.

#### ***Gruppe Ahrensburg***

Leitung: Elke Petter.  
Jeden 1. Freitag, **10.00-11.30 Uhr**.  
Im Peter-Rantzau-Haus, Manfred-  
Samusch-Str. 9. Tel. 04102- 21 15 15

#### ***Gruppe Wedel***

Leitung: Almut Goroncy.  
Rathaus Wedel, Raum „Vejen“ im  
Erdgeschoss.  
Di., 09. Oktober 2018.  
Thema „Flüchtlinge machen nach  
vielen Jahren Reisen an die Orte ihrer  
Kindheit“ (siehe Ankündigung S.  
19). Tel.: 04103-5217.  
[www.zeitzeugenboerse-wedel.de](http://www.zeitzeugenboerse-wedel.de)

#### ***Interkulturelles Erzählcafé***

Leitung: Kathrin Fredebohm  
Jeden letzten Freitag im Monat, **11.-**  
**14.00 Uhr**. Für Dulsberger und für  
Menschen mit Migrationshinter-  
grund. Im Senioren Treff Duls-  
berg, Dulsberg-Süd 12.  
Tel. 040- 6965 8084

#### ***Erinnerungswerkstatt Norderstedt***

Beim Lernverbund Norderstedt,  
jeden 2. Dienstag, **10.00 Uhr**,  
im DRK Norderstedt, Ochsenzoller  
Str. 124. Infos: [www.ewnor.de](http://www.ewnor.de)

#### ***Jahresabschluss Gruppe City***

Am Montag, den 17. Dez. 2018, 15.-  
18.00 Uhr, findet der Jahresabschluss  
der Hamburger Zeitzeugengruppe  
statt. Vertreter/innen der Schleswig-  
Holsteiner Gruppen sind herzlich  
zum Erfahrungsaustausch eingeladen.  
Gemeindehaus des Kath. Pfarramtes  
St. Ansgar, Niendorfer Kirchenweg  
18 (U2, Station Niendorf Markt).

#### ***Kontakt***

Zeitzeugenbörse Hamburg, p. A.  
Seniorenbüro Hamburg e.V.,  
Brennerstr. 90, 20099 Hamburg  
Tel. 040 – 30 39 95 07  
[zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de](mailto:zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de)  
[www.zeitzeugen-hamburg.de](http://www.zeitzeugen-hamburg.de)